

Petra Grell

„Frau P. weint“ – Eine handlungstheoretisch und (tiefen-)hermeneutisch orientierte Interpretation

„Mrs. P. cries“ – an interpretation oriented to action theory and (deep) hermeneutics

Zusammenfassung:

Der Beitrag zeigt zunächst allgemein und dann am Beispiel eines konkreten Interview-Falls (Frau P.), welche Chancen und Schwierigkeiten in einer Kombination von Auswertungsverfahren und den Perspektiven liegen. Herangezogen werden handlungstheoretische Modelle sowie hermeneutisch und tiefenhermeneutisch orientierten Verfahren.

Schlagworte: Hermeneutik, Auswertungsstrategien, Interview

Abstract:

The paper highlights the potential and the problems of working with a combination of analytical procedures and perspectives. A more general overview is followed by a case study of a concrete interview (Mrs. P.), using actiontheoretical models and procedures of hermeneutics and deep hermeneutics.

Keywords: hermeneutics, analytical strategies, interview

1. Einleitung

Als Forschende im Laufe eines jeden Auswertungsprozesses Perspektiven auf den Fall zu wechseln, kann höchst produktiv sein. Um diese Prozesse am Beispiel eines konkreten Interviews mit „Frau P.“ nachzuzeichnen, werden im folgenden Beitrag verschiedene Schritte skizziert. Zunächst werde ich mein Forschungsverständnis (2.) offen legen und die Kombination von Auswertungsverfahren erläutern. Dann werden Probleme von Auswertungsstrategien (3.) benannt. Die Auswertungsschritte werden am Interview verdeutlicht, beginnend mit der Textwirkung (4.) und anschließend mit der Rekonstruktion der dominanten Themen (5.). Im letzten Abschnitt wird die Interaktion im Interview (6.) thematisiert.

2. Skizze des Forschungsverständnisses und Kombination von Auswertungsverfahren

Üblicherweise beginnt in meinem Arbeitsbereich die Forschung mit einer spezifischen, pädagogisch relevanten Fragestellung¹ für die dann – gegenstandsbezogen – ein methodisches Vorgehen der Erhebung, Aufbereitung und Auswertung der Daten entwickelt wird. Eine vorherige Festlegung auf spezifische Verfahren – wie „biographisch-narrative Interviews“ oder „tiefenhermeneutische Auswertung“ – erfolgt nicht, es widerspräche meinem Forschungsverständnis. Je nach Gegenstand und Frage können thematisch eng fokussierte oder erzählanregende Einzelinterviews, Gruppendiskussionen, teilnehmende Beobachtung, Fragebögen oder Kombinationen verschiedener Erhebungsverfahren in einem Workshopszenario zum Einsatz kommen. Auch die Auswertungsverfahren variieren je nach Erhebungsverfahren und Forschungsfrage, sie werden ggf. auch, methodisch kontrolliert, kombiniert. Steht im Zentrum der Forschung die Rekonstruktion subjektiver Sinn- und Handlungsstrategien im sozialen Kontext, und dies ist oft der Fall, erfolgt eine Orientierung an hermeneutischen, teils tiefenhermeneutischen Verfahren in Kombination mit kodierenden Verfahren, die aus „Grounded theory“ bekannt sind.

Es stellt eine besondere Herausforderung dar, ein Interview, wie das gegebene mit Frau P., zu analysieren, ohne Kenntnisse von dem spezifischen Forschungskontext zu haben. Insbesondere das Erkenntnisinteresse der interviewführenden Person bleibt im Dunkeln². Es ist begründet davon auszugehen, dass dieses Erkenntnisinteresse – ob offen benannt oder auch vom Interviewpartner bloß erahnt – der Erhebungssituation „seinen Stempel aufdrückt“. Die Erhebungssituation ist eine soziale Situation, die von den Beteiligten gemeinsam hergestellt wird, auch wenn oft versucht wird diese interaktiven Aushandlungsprozesse methodisch zu neutralisieren. Auch Autoren, die diese Wechselwirkung anerkennen, suggerieren teilweise, die Einflussnahme sei einseitig zu steuern.

„... ist das narrative Interview jedoch ein kommunikatives Forschungsinstrument. Es findet eine *intensive Interaktion* zwischen Forscher (Interviewer) und Informant statt. Deshalb wäre es unsachgemäß, den Einfluß des Interviewers als Interaktionspartner auf den Informanten zu ignorieren. Im Gegenteil ist dieser Einfluß sogar wünschenswert. Der *Einfluß soll allerdings ausschließlich der Aufgabe dienen*, den Informanten zu motivieren und in die Lage zu versetzen, seinen thematisch relevanten Erfahrungsschatz möglichst vollständig zu explizieren.“ (Schütze 1977, S. 35; Hervorh. P. G.)

Aus den Arbeiten von Devereux (1967/1992) können wir aber wissen, dass der Forschende auch als interessegeleitet handelnde Person präsent bleibt und dass ein Bericht, den er zu hören bekommt, „niemals mit dem identisch sein kann, den derselbe Berichterstatter einer anderen Person gibt“ (Devereux 1967/1992, S. 29). Bourdieu (1990) verweist auf die „unterschiedlichen Märkte“ auf denen Lebenserzählungen präsentiert werden und die Anpassung der „Selbstpräsentationen“ je nach dem, ob es sich um die „privaten Austauschformen zwischen Bekannten und der dementsprechenden Logik des Vertrauens“ (1990, S. 79) handelt oder von diesen geschützten Märkten entfernt: „die Lebenserzählung wird sich in Form und Inhalt nach der sozialen Qualität des Marktes unterscheiden, auf dem sie angeboten wird“ (1990, S. 79). Das fehlende Wissen um die Rahmung des Interviews durch Forschungsinteresse und die Gestaltung der „Aus-

tauschform“ beschneidet daher die Möglichkeiten des Verstehens. Insbesondere eine tiefenhermeneutisch orientierte Interpretation ist auf dieser Basis kaum zu leisten.

Um eine pragmatische Lösung dieser Schwierigkeit³ zu finden, bette ich das biographisch-narrative Interview mit „Frau P.“ versuchsweise in einen von mir anhand der wahrgenommenen Themen konstruierten Forschungskontext ein und formuliere als Fragestellung bzw. Erkenntnisinteresse die subjektive Verarbeitung krisenhafter Lebensverläufe in der Adoleszenz und im frühen Erwachsenenalter. Als konkrete Fragestellung formuliere ich: Welche Handlungsstrategien bzw. Verarbeitungsstrategien nutzen Jugendliche und junge Erwachsene bei der Bewältigung von (Identitäts-)Krisen?

Konkreter vorzustellen ist nun das Vorgehen zur Interpretation des vorliegenden Materials. Um die Anschlussfähigkeit der Erkenntnisse an den handlungstheoretisch gestützten Fachdiskurs zu sichern, steht in meinen Analysen der manifeste Gehalt im Vordergrund. Ich nutze die Tiefenhermeneutik als kritisches Korrektiv. Eine solche Kombination ist nicht frei von Problemen, da die Rekonstruktion von Handlungsstrategien oder Handlungsketten ohne Berücksichtigung unbewusster Dynamiken aus einer tiefenhermeneutischen Perspektive immer hochgradig verkürzt erscheinen muss. Dennoch werde ich Tiefenhermeneutik nur „dosiert“ verwenden. Eine spezifische Aufmerksamkeit für Widersprechendes, Unverständliches und Irritationen trägt maßgeblich dazu bei, oberflächliche Interpretationen zu vermeiden; sie wird oft zum Schlüssel des Verstehens komplexer Zusammenhänge. Tiefenhermeneutisch gewonnene Erkenntnisse werden stets systematisch an die manifesten Äußerungen der Interviewpartnerin zurückgebunden.

Sämtliche Verfahren dienen in diesem Verständnis zur Unterstützung von Verstehensprozessen, sie werden Teil eines hermeneutischen, zirkulären Verfahrens. Hermeneutische Regeln oder hermeneutische Grundsätze der Interpretation (vgl. Klafki [1971]2001, S. 132ff.; Danner 1979, S. 57ff.; Rittelmeyer/Parmentier 2001, S. 41ff.) helfen dabei, Beliebigkeit der Interpretation und idealistisches Missverstehen zu vermeiden. Insbesondere ist an die ernsthafte – nicht bloß legitimatorische – Offenheit für Gegenargumente zu erinnern: „Was könnte ein anderer gegen meine Auffassung (...) einwenden?“ (Danner 1979, S. 59). Die hermeneutischen Regeln sind dabei Hilfsmittel für den Interpretieren. Nimmt man die in der Hermeneutik geforderte Berücksichtigung des Verhältnisses von Text und Kontext auf, so wird nachvollziehbar, dass auch ein kategorienbildendes Vorgehen – ein nicht sequenzanalytisches Vorgehen – die Verlaufsstruktur des Textes sinnvollerweise einbezieht, auch wenn diese in der Phase der Kodierung aufgebrochen wird.

Erneut pragmatisch verwende ich zur Analyse des Interviews ein einfaches Modell, das ein Wechselspiel von Verstehen und gezielter Irritation des Verstandenen darstellt (vgl. Grell 2006, S. 142ff.). Als Teilschritte sind aufgegliedert: Aspekte identifizieren – Kategorien bilden – Handlungen verstehen. Das hierdurch jeweils vorläufig Verstandene wird dann systematisch erneut am Material irritiert.

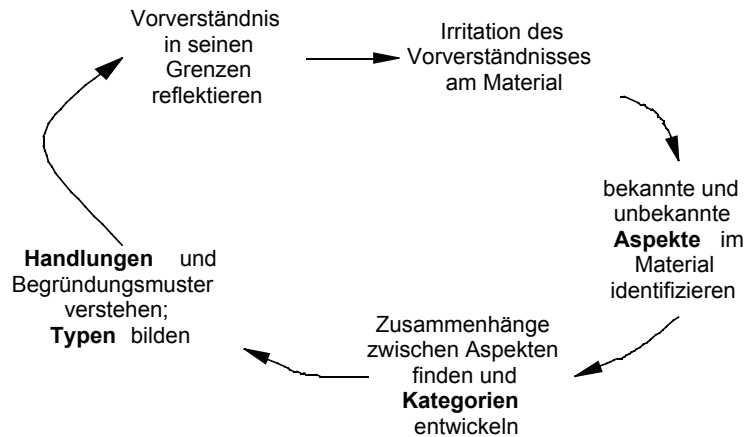


Abb. 1

„Aspekte identifizieren“ bedeutet, die Daten aufzuschlüsseln, die Phänomene, die der Forscher im Material erkennen und benennen kann, in eine eigene Sprache zu überführen, sodass eine Basis geschaffen wird, auf der ein intensiveres Nachdenken über die Phänomene erfolgen kann. Verstehen und Nicht-Verstehen einzelner Aspekte wird identifiziert. „Kategorien entwickeln und Zusammenhänge und Strukturen zwischen den Aspekten entwickeln“ bedeutet, durch Vergleichen und Wechseln der Bezugs- und Abstraktionsebenen die erkannten Aspekte in Bezug zueinander zu setzen. „Handlungen und Begründungsmuster verstehen“, (ggf. auch Typen bilden) bedeutet, aus den erkannten Zusammenhängen und Strukturen den Sinn von Handlungen nachzuvollziehen und auf einer weiteren Abstraktionsebene diesen in seinen zentralen Bezügen zu charakterisieren. Mit der Formulierung dieser Schritte ist auch vermittelt, dass der Analyseprozess, der zu einer Theoriebildung führen soll, an Verfahren orientiert ist, die mit Kodierung und Kategorisierung arbeiten, und nicht an sequenziell vorgehenden Verfahren. Die Teilschritte erlauben es, die Daten in ihrer Vielfalt aufzubrechen und neu zusammenzusetzen. Hierdurch werden insbesondere vorschnelle, scheinbar umfassende Interpretationen vermieden. Die erarbeiteten Erkenntnisse werden daraufhin erneut in ihrer Begrenztheit reflektiert und zirkulär neu am Material der „Irritation“ unterzogen.

Erläutern und begründen lassen sich diese Schritte des „Aufbrechens und Neu-Zusammensetzens der Daten“ in verschiedener Weise und ohne Originalitätszwang. Im Grunde findet sich diese Grundstruktur in ähnlicher Weise in diversen kategorial orientierten Auswertungsverfahren: in Grounded Theory (Strauss 1998), in Flicks Variation des thematischen Kodierens (2002) und – wenn auch mit Einschränkungen – sogar in der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 1990).

Konkret bedeutet dies, dass ich zwar kategorienbildend am manifesten Material vorgehe, aber auch auf gewisse Hilfsmittel des Verstehens aus anderen Auswertungsmethoden zurückgreife.

Aus den sequenzanalytischen Verfahren, wie sie in der Biographieforschung genutzt werden, übernehme ich die Aufmerksamkeit für Unterschiede zwischen Erzählung und Argument sowie die Erinnerung, der Sequenzialität des Textes oder Geschehens erhöhte Aufmerksamkeit entgegen zu bringen (vgl. Schütze

1977; Rosenthal 1995). Aus den kodierenden Verfahren, wie sie in Grounded Theory zum Einsatz kommen, übernehme ich die Offenheit für das „Springen“ im Text, das ständige Vergleichen und Fragenstellen, und das Herausarbeiten von Kernkategorien (vgl. Glaser/Strauss 1998; Strauss 1998; Strauss/Corbin 1996). Gerade das letztgenannte zwingt den Interpreten dazu, über die Beschreibung des Geschehens hinauszugehen und sprachlich verdichtet das Handeln der Person tiefgreifend zu erfassen. Aus der Tiefenhermeneutik (Lorenzer 1983; Leithäuser/Vollmer 1979; Klein 2004) übernehme ich die Aufmerksamkeit für die Wirkung des Textes auf mich als Interpretierende, das Wissen um die Möglichkeit szenischen Verstehens, das besondere Augenmerk für Irritationen und Unverständliches und die kritische (Selbst-)Reflexion im Auswertungsprozess. Aus inhaltsanalytischer Auswertung (vgl. Mayring 1990) nutze ich Hilfsmittel, um die Themen des Materials übersichtsartig zu bündeln

Sequenzanalytisch	Kodierend, kategorienbildend	Tiefenhermeneutisch	Inhaltsanalytisch
Erzählung vs. Argument	Kernthemen herausarbeiten	Szenisches Verstehen Wirkung des Textes	Zusammenfas- send Strukturierend Reduktion
(Schütze, Rosenthal)	(Flick, Glaser/ Strauss)	(Lorenzer, Leithäu- ser/Vollmer, Klein)	(Mayring)

Abb. 2: Übersicht über Forschungsbezüge

Das im Kontext von Grounded Theory zentral eingesetzte Kodierparadigma betrachte ich dabei skeptisch, denn es kann zu einfachen Kausalvorstellungen verleiten. Dies wird deutlich, wenn in der Veröffentlichung von Strauss und Corbin formuliert wird:

„Es ist sehr bedeutsam, diese Muster zu identifizieren und die Daten entsprechend zu gruppieren, weil dies der Theorie Spezifität verleiht. Dann ist man in der Lage, zu sagen: Unter diesen Bedingungen (Auflistung) passiert das und das; während unter anderen Bedingungen das und das eintritt.“ (Strauss/Corbin 1996, S. 107)

Derartige Mechanisierungen, etwa der Handlungsstrategien von Personen, können die Verstehensprozesse in einer nicht angemessenen Weise einschränken. Strukturierungen auf der Basis unterschiedlicher theoretischer Folien können aber auch hilfreich eingesetzt werden, um Zusammenhänge zwischen Aspekten erprobend herauszuarbeiten. Notwendig erscheint es dabei, die jeweils genutzten Formen der Strukturierung (a) transparent zu machen und (b) grenzbewusst mit den gewählten Modellen umzugehen.

3. „Stolpersteine“ oder Kernprobleme im Auswertungsprozess

Ein typischer „Stolperstein“ jeglicher qualitativer Auswertungsverfahren, die auf Offenheit und Zirkularität setzen, besteht darin, methodologische Fragen und Geltungsbegründungen entweder auszublenden oder sich beständig an der

Erkenntnis abzuarbeiten, dass Verfahrensregeln kein angemessener Ersatz für begründete Entscheidungen im Forschungsprozess darstellen.

Christel Hopf hat für Interviewstudien beschrieben,

„faktisch (hat) die starke Betonung des Prinzips der theoretischen Offenheit (...) gelegentlich die Wirkung gehabt, sich über die Eingrenzung und Präzisierung der eigenen Fragestellung (...) wenig Gedanken zu machen. Im Bereich der Forschung mit Interviews (...) hat dies zum Teil den falschen Eindruck erweckt, daß diese Untersuchungen mit minimalem theoretischen und methodischen Aufwand ein Charakteristikum verstehender Soziologie seien.“ (Hopf 1995, S. 181)

Die Erarbeitung methodologischer Verfahrensregeln ersetzt aber keine Geltungsbegründungen. Strübing weist in seiner Auseinandersetzung mit Grounded Theory darauf hin, dass methodische Verfahrensregeln zwar den Prozess strukturieren, nicht aber Qualitätsfragen ersetzen:

„Methodische Verfahrensregeln können für sich genommen kein Beleg für die Geltungsbegründung einer Forschungspraxis oder ihrer Ergebnisse sein. Das vermeintlich sichere und stabile Gelände des methodischen Regelwerks, das uns auf unserm Weg zu wissenschaftlicher Erkenntnis Halt geben soll, erweist sich bei näherer Betrachtung eher als ein loser Tappen, an dem wir uns nur durch zähes eigenes Mühen ans Ziel hangeln können – und auch nur dann, wenn er sorgfältig befestigt ist.“ (Strübing 2002, S. 319)

Das Verhältnis von einer aus der Systematik heraus festlegenden Struktur und einer dem Gegenstand adäquaten Offenheit ist durch bloße Setzung nicht zu definieren, sondern bleibt folglich im je konkreten Fall zu begründen.

Ein damit zusammenhängender Aspekt ist die Frage der Vollständigkeit.

„Jeder, der einmal ein empirisches Forschungsprojekt termingerecht zu Ende bringen musste, weiß um den damit verbundenen Zeitdruck und die vielfältigen Probleme, große und unter Umständen heterogene qualitative Datenmengen verarbeiten zu müssen. Die in den Lehrbüchern empfohlenen interpretativen bzw. rekonstruktiven Strategien sind extrem zeitaufwendig, sodass man üblicherweise nur einige projektstrategisch zentrale Fälle in dieser Form ausführlich und in allen Details analysieren kann. Für das übrige Material müssen Abkürzungsstrategien eingesetzt werden. Doch auch im Hinblick auf die damit einhergehenden methodologischen Fragen kann man nur feststellen, dass alle Beteiligten das Problem kennen und sich die Methodologiediskussion wiederum vornehm ausschweigt. Weder existiert ein bewährtes Set an Abkürzungsstrategien, noch gibt es entsprechende Referenztexte, auf die man guten Gewissens zurückgreifen kann.“ (Lüders 2003, S. 636)

Dass Abkürzungsstrategien eingesetzt werden, ist bekannt, thematisiert wird es – wie Lüders hier anmerkt – selten bis gar nicht. In Verdrehung der Ausgangslage birgt die offene und reflektierte Verwendung von Abkürzungsstrategien das Risiko, die eigene Untersuchung im vordergründigen Vergleich als weniger abgesichert erscheinen zu lassen.

Ein weiterer Stolperstein im Auswertungsprozess betrifft den Umgang mit Theorie im Prozess der Auswertung. Der Versuch, dem Prinzip der Offenheit folgend, sich ausschließlich auf das Material zu beziehen und jegliches theoretische Vorwissen auszublenden, ignoriert, dass das Erkennen von Realität mit der Möglichkeit, diese Realität auch denken zu können, zusammenhängt. Ein bewusster Umgang mit den theoretischen Vorannahmen im Prozess der Auswertung steht in dem Dilemma, ein Wechselspiel zwischen Induktion und Deduktion zuzulassen, für das es keine formalen Regeln gibt. In einem gegenstandsangemessenen Auswertungsprozess stellt das unreglementierbare Wechselverhältnis von Induktion und Deduktion eine Hürde dar.

Ebenfalls in diesen Kontext gehört die Frage, wann der Auswertungsprozess als abgeschlossen gelten darf. Dies berührt die oben bereits benannten Aspekte, den der Vollständigkeit, der Abkürzungsstrategien, des Wechselverhältnisses von Induktion und Deduktion und der Frage, ob, wie und wann neue Erkenntnis entsteht. Der Auswertungsprozess schließt sich nicht von selbst ab, auch die Abarbeitung vorgängig festgelegter methodischer Verfahrensregeln stellt für sich keine Begründung dar. Auch „theoretische Sättigung“ (vgl. Glaser/Strauss 1998, S. 68ff., 117ff.) umschreibt, dass nicht formale, sondern inhaltliche Kriterien den Ausschlag geben. Ein Stolperstein liegt also darin, Kriterien zu formulieren, die es erlauben, den Auswertungsprozess begründet abzuschließen. Aus einer tiefenhermeneutischen Perspektive sind dabei anderer Elemente bedeutsam (Verstehen der szenischen Inszenierung) als aus einer handlungstheoretischen Perspektive (theoretische Sättigung).

4. Textwirkung: Empörung

Aus der Psychoanalyse und der Tiefenhermeneutik übernehme ich das Wissen um Übertragungsphänomene. Dieses Wissen schafft eine erhöhte Sensibilität für die erste Reaktion auf den Text.⁴ Um diese Phänomene für spätere Verstehensprozesse nutzbar zu machen, ist es hilfreich, sie schriftlich zu dokumentieren, auch bzw. gerade wenn sie Unverständnis, Widerwillen oder befremdliche Emotionen hervorrufen, die sich nicht begründen lassen. Im vorliegenden Fall zitiere ich umfangreich – um das Vorgehen zu illustrieren – aus diesen Notizen, die allerdings bereits erste Reflexionen des Erlebens beinhalten:

Beim ersten Lesen „(...) erlebe ich eine heftige emotionale Reaktion, die sich im Laufe des Lesens immer stärker aufbaut. Ich werde zunehmend ärgerlich, wütend, empört. Meine Wut richtet sich primär auf die Interviewerin. Mein Erleben beim Lesen ist, dass die Interviewerin⁵ sich – scheinbar legitimiert durch Forschungsmethodik – auf eine neutrale Forschungs-/Beobachterposition des Nicht-Sprechens zurückzieht und der interviewten Frau P. damit schadet. Ich denke: Was muss die ‚arme Frau P.‘ denn noch tun, um ihr Gegenüber irgendwann einmal zu erreichen? Ich erlebe die Interviewinteraktion emotional: Frau P. als Person, die durch immer drastischere Verdeutlichungen ihrer Lebenspassagen (und das Vorbringen emotional immer prekäreren Materials) versucht, eine dialogische Reaktion und eine zumindest rudimentäre Beziehung zur Interviewerin aufzubauen. Die Interviewerin bleibt aber außerhalb der Beziehung, lässt Frau P. also mit ihrem Bedürfnis abprallen, fordert aber durch Nachfragen zu immer neuen Versuchen auf. Meine Ad-hoc-Vorstellung: Die Interviewerin begreift das Interaktionsgeschehen nicht, sie erfasst das ‚Drama‘ der Interaktion nicht, und sie lässt Frau P. dadurch ‚ins offene Messer laufen‘. Erst der emotionale Zusammenbruch von Frau P. – sie weint so heftig, dass sie nicht mehr reden kann – führt zum Ende der misslingenden Interaktion.

Darf eine Interviewerin so an der emotionalen Dynamik vorbei agieren, frage ich mich? Wo bleibt die Verantwortung der Interviewerin und diejenige der Forschungsgemeinschaft? Zweifel kommen mir dann doch angesichts der heftigen Emotionen: Bin ich gerade besonders aufmerksam/sensibilisiert für misslingende Interaktion? Stülpe ich dem Interview etwas über, das nicht angemessen ist?“ (Dokumentation erste Textwirkung; Mai 2006; PG)

Im Anschluss an die Dokumentation beginnt die systematische Analyse des Interviews, die ich ausschnittartig im nächsten Kapitel dokumentiere.

5. Auswertung: Rekonstruktion des zentralen Themas

Durch offenes Kodieren (Zeile für Zeile) in Kombination mit dem Schreiben von Memos lassen sich zentrale Aspekte des Interviews herausarbeiten, die in dieser Phase allerdings noch weitgehend unverbunden nebeneinander stehen. Dieses „Aufbrechen“ des Materials in eine Vielzahl von Konzepten, die vom Interpretieren noch nicht synthetisiert werden können, damit auch nicht verstanden werden, erzeugt in interessanter Weise Fremdheit.

Durch wiederkehrendes Fragen und Vergleichen werden am Interviewmaterial (Frau P.) erste Kategorien gebildet etwa:

- „Ausgrenzung ‚Psycho‘“ (II, 24, VIII, 39),
- „Abhauen“ (II, 38, III, 32)
- „Körper ohne Kontrolle“ (VIII, 30, II, 44, Trance II, 40, XVI, 45, Hypnose VII, 29),
- „Kontrolle durch andere Personen“ (XV, 20, VII, 30, XV, 45)
- „Unmögliche Lebensentwürfe“ (VII, 9)
- „Selbstschädigung“ (XIII, 1)
- „Beziehungserfahrung“ (IX, 15, X, 14, XI, 19)
- „Pflegebedürftigkeit“ (V, 39, XIII, 39),
- „Wehrlosigkeit“ (VI, 50, IV, 19)

Erkennbar wird nachfolgend, dass die Beziehungsgestaltung ein dominantes Thema von Frau P. ist. Aber die innere Logik der biographischen Erzählung oder Schilderung bleibt trotz intensiver Arbeit am Material unverständlich. Die Versuche misslingen zunächst, als (forschende) Person die Person Frau P. mittels der Schilderungen zu verstehen. Dies lässt sich als Überwiegen der Fremdheit der Handlung, der Äußerung oder der Person begreifen. Aus einer psychoanalytischen Perspektive, reflexiv meinen Interpretationsprozess betrachtend, realisiere ich, dass meine üblich vorhandene Fähigkeit zur Synthese von Teilaspekten eingeschränkt ist. Es gelingt mir – anders als üblich – nicht, das Gesamte von Frau P. Erzählte „lebendig“, konsistent und innerlich präsent zu halten. Während eine tiefenhermeneutische Interpretation ansetzen würde, diese Übertragungsphänomene zu analysieren, formuliere ich dies lediglich als Memo und entscheide mich für einen Methodenwechsel, der eine neue Distanz gegenüber dem Material ermöglicht:

Ich erstelle einen (zweiten) Verlauf des Interviews, der helfen soll, die Übersicht über das Interview zu erhalten.

Haupterzählung		
1	I, 1	Erzählaufforderung
2	I, 5	Schilderung der Lebensstationen; Enthält: Episode Abhauen auf Klassenfahrt
3	III, 48	Reflexion der Schwierigkeiten der Lebensgestaltung
4	V, 34	Antizipation Zukunft unklar
5	V, 36	Reflexion Lebenssituation, „Mein Leben ist wie ne Rose“, Wolken
6	VI, 10	Reflexion der Beziehungen (Freundschaften, Therapeut)
7	VI, 47	Selbstbeschreibung: innen hilfloses Kind, außen cooler Panzer
8	VII, 5	Antizipation Zukunft – Prüfungsangst, soziale Verantwortung
9	VII, 13	Reflexion Tierquälerei, Kontrollverlust; Enthält: Episode: Hamstertötung, Katze
10	VIII, 32	Reflexion: Einschätzung und Unterstützung durch Therapeuten
11	IX, 3	Reflexion: Selbstbestimmtes Leben; Puzzleteile des Lebens springen
12	IX, 15	Reflexion: Beziehungen (Freundschaften)
13	IX, 26	Reflexion: Panik bei Dunkelheit; Enthält Episode Treffen mit Kollegen
14	X, 1	Reflexion: Schreiben (jetzt, früher) und Sprechen über sich
15	X, 13	Reflexion: guter Therapeut
16	X, 47	Zorn über große Klappe Jugendlicher *Aschenbecher*
17	XI, 16	Reflexion der Verantwortung für Lebensereignisse
Nachfrageteil		
18	XI, 29	Schöne Kindheit
19	XII, 5	Beschreibung Psychiatrie und Bunker
20	XII, 29	Episode: Einweisung Psychiatrie
21	XII, 49	Zeit: Selbstverletzung (Augentropfen, Ritzen, Gedankenrisse)
22	XIII, 19	Schutzhaus (Rückzug, Rauskommen)
23	XIV, 3	Episode: 1. Drogenerlebnis Papa Charlie
24	XV, 8	Drogen: super gut – apathisch
25	XV, 31	Abhauen von Zuhause **Band-Ausfall**
26	XV, 45	Abhauen Psychiatrie – der Horror

Abb. 3: Rekonstruktion des Interviewverlaufs

Durch die formale Übersicht, gewinne ich zum einen Distanz und zum anderen tritt die Art und Weise des Redens von Frau P. in den Vordergrund: Erzählung, Beschreibung und Reflexion sind unterscheidbar und anders als mit dem kodierenden Verfahren von Grounded Theory erfassbar. Die Haupterzählung ist kaum „Erzählung“, die Schilderung des Lebenslaufes endete im Grunde nach dreieinhalb Seiten Transkript. Sie enthält eine Erzähl-Episode „Abhauen auf Klassenfahrt“. Es schließt sich – formal noch Haupterzählung – eine Reflexion der Lebensgeschichte, der eigenen Person, der Entwicklung der familiären Beziehungen und der Möglichkeit verstanden zu werden an. Der Blick in die Zukunft eröffnet zum einen die Bilder von sich „Rose, die einen Pfleger braucht“, zum anderen die Angst vor Beziehung und vor Verletzungen durch Beziehungen, die direkt in die Episode der Tierquälerei überführt. (An dieser Stelle weint Frau P. das erste Mal.) Die Reflexion oder Beschreibung der Versuche der Aus-

einandersetzung mit der entglittenen Selbststeuerung schließen sich an. Zwi- schendrin steht eine kurze Episode zu Panik bei Dunkelheit. Die Möglichkeiten über sich zu sprechen oder schreiben werden geschildert, dann erfolgt die Be- schreibung/Reflexion des „guten Therapeuten“. Anschließend benennt Frau P. ihren Zorn über Jugendliche mit „großer Klappe“ und endet schließlich mit der Reflexion ihrer eigenen Verantwortung (ich bin selbst Schuld vs. ich bin da reingerutscht). Erkennbar ist, dass Frau P. weniger erzählt aber den Gesprächs- raum zu einer Form von Reflexion nutzt.

Im Nachfrageteil sind drei Erzählteile erkennbar: die Episode der Einwei- sung in die Psychiatrie, das erste Drogenerlebnis bei „Papa Charlie“ und – die mit fünf Seiten umfassendste – Erzählung des „Abhauens aus der Psychiatrie“, für Frau P. waren dies vier Tage und vier Nächte des Horrors. Die Vergegen- wärtigung dieses Erlebens und die Reflexion führen zum Ende des Interviews.

Im Anschluss an die Erstellung dieser Übersicht erfolgt ein erneuter Versuch der Rekonstruktion des oder eines zentralen Themas. Als Ausgangspunkt fest- gelegt wird eben die letzte Erzählung von Frau P., die zum Abbruch des Inter- views führte. Dieser Abschnitt wird kategorienbildend analysiert. Die Sequen- zialität gewinnt dabei an Bedeutung, denn die Erzählung folgt einer zirkulären Struktur, die sich mit Hilfe folgender Kategorien beschreiben lässt: „sich an je- manden wenden bzw. hoffen dass jemand hilft“, „die Kontrolle über sich verlie- ren“, „missbraucht werden“, „Passivität“, „missverstanden werden“, „sich an je- manden wenden“ usw. Dieses Muster erscheint in der Erzählung von Frau P. wie ein festgeschriebenes, nicht von ihr zu veränderndes Interaktionsdrama, dem sie ausgeliefert ist. Das hierin aufscheinende zentrale Thema trägt dazu bei, die vorherigen Episoden und Kategorien verstehend einzuordnen. Als domi- nantes Thema wird das Ringen mit der gegenwärtigen Lebenssituation begrif- fen, insbesondere mit den Fragen, (1) wie Selbstkontrolle/Selbstverantwortung hinsichtlich Aggressionserleben und Konsistenz erleben gelingen kann, (2) wie Beziehung/Abhängigkeit hinsichtlich Ausgrenzungserleben und Wunsch nach Anerkennung sowie Erleben von Schädigung und Hilfe gestaltbar ist und (3) wie das Integrieren traumatischer Erfahrungen gelingen kann.

Dominantes Thema:

Ringen mit gegenwärtiger Lebenssituation

- Selbstkontrolle/Selbstverantwortung
 - Aggression gegen sich und andere
 - Erleben innerer Konsistenz
- Beziehung/Abhängigkeit
 - Ausgrenzung – Anteilnahme/Verständnis
 - Schädigung – Hilfe/Unterstützung
- Integrieren traumatischer Erfahrungen

Abb. 4: Rekonstruktion des dominanten Themas

Das Nachvollziehen der Handlungsstrategien von Frau P. im Umgang mit den Dramen ihres Lebens, lässt sich probenhalber – das ist ein spezieller Schritt, bei dem auf ein Strukturierungsmodell (Situationserleben und subjektiv sinnvolle Strategie) zurückgegriffen wird – wie folgt formulieren: (1) Die subjektive Bewer- tung der Ausgangslage wird aus der Perspektive der Handelnden mit den Worten „Wenn ich erlebe, dass“ beschrieben. (2) Die Handlungsintention wird mit den Worten „dann handele ich vernünftiger Weise so“ beschrieben. (3) Die Ausgestal-

tung des konkreten Handelns kann durch die Formulierung „zum Beispiel indem ich“ angehängt werden. Für Frau P. lässt sich dies wie folgt formulieren: Wenn ich (Frau P.) erlebe, dass ich nicht in der Lage bin, mein Leben und inneres Erleben aktiv zu kontrollieren, (z.B. weil ich von Horror und Aggression überflutet werde), dann handle ich vernünftiger Weise so, dass ich andere Personen dazu bewege, (dauerhaft) Verantwortung für mich und mein Erleben zu übernehmen, z.B. indem ich meine Hilfsbedürftigkeit und potentielle Selbst-/Fremd-/zerstörung drastisch schildere oder inszeniere, eigene Schuld wie Schicksalsschläge.

	Teile der Handlungsstrategie	Kategorie / Belegstelle
Subjektive Bewertung der Ausgangslage	Wenn ich erlebe, dass ich nicht in der Lage bin, mein Leben und inneres Erleben aktiv zu kontrollieren, (z.B. weil ich von Horror und Aggression überflutet werde) ...	Puzzle zerspringt (IX, 14), Bilderflut (VII, 20, VII, 50), Horror (II, 33), Trance (II, 40), Hypnose (VII, 29), Krampf (III, 11)
Intention der Handlung	... dann handle ich vernünftiger Weise so, dass ich anderen Personen dazu bewege, (dauerhaft) Verantwortung für mich und mein Erleben zu übernehmen.	Rose braucht Pflege (V, 39), Retter, Schutzschild (VI, 17), Interaktion mit Arzt (II, 14), Lehrer, Polizei (II, 41), Mutter (III, 28, VIII, 19), Therapeut (VIII, 32, X, 13, XII, 31)
Konkrete Handlung	Zum Beispiel indem ich meine Hilfsbedürftigkeit und potentielle Selbst-/Fremd-/zerstörung drastisch schildere oder inszeniere, eigene Schuld wie Schicksalsschläge.	Selbstverletzung (IV, 50, XIII, 1), Gewalterfahrungen (XVI, 42)

Abb. 5: Handlungsstrategie

Die auf diese Weise rekonstruierte Handlungsstrategie von Frau P. müsste für eine vollständige Interpretation noch differenzierter und systematisch am Material belegt werden, als es die kurze Auflistung in der obigen Tabelle leisten kann. Insbesondere muss dem möglichen Missverständnis entgegen getreten werden, es handle sich um eine bewusst geplante Strategie der Handelnden. Das Modell soll auch nicht dazu dienen, simple Kausalitäten zu unterstellen. Es ermöglicht, im Sinne des zu Beginn vorgestellten Wechselspiels von Verstehen und Irritation, über das Verbinden von Einzelaspekten menschliche Handlungen und Begründungsmuster als subjektiv sinnvoll zu rekonstruieren und damit verstehbar zu machen. Aus einer tiefenhermeneutischen Perspektive lassen sich ebenfalls Anknüpfungspunkte für eine szenische Inszenierung dieser Dynamik im Interviewgeschehen zwischen Frau P. und der Interview-Person finden, doch auch diese müssten noch differenzierter am Material herausgearbeitet werden. Angesichts der psychodynamisch brisanten Thematik wäre es spätestens an dieser Stelle notwendig, die Interpretation des Materials in einer Forscherinnengruppe fortzusetzen. Insofern endet die Einzelauswertung an dieser Stelle.

6. Handlungsstrategie und Interviewinteraktion

Die ursprüngliche Einschätzung (vgl. „erste Textwirkung“), es handele sich um ein dramatisch misslungenes Zusammenspiel von Interview-Person und Frau P. entschärft und differenziert sich nach der Herausarbeitung der dominanten Handlungsstrategie der Interviewten. Verstehen lässt sich diese emotionale Reaktion als Form des Hineinziehenlassens in das von Frau P. inszenierte Handlungsschema.

Die zum Weinen und Abbruch des Interviews führende Nachfrage „Wie war das gewesen, weswegen Sie aus der Psychiatrie abgehauen sind“, ist eine Frage nach dem „Weswegen“ und zielt auf eine Begründungspflicht. Das Ansteuern dieser Begründungspflicht, ist mit der oben (vorläufig) rekonstruierten Handlungsstrategie nicht kompatibel. Insofern ist vorstellbar, dass dies Frau P. in ein Dilemma stürzt: Frau P. müsste das traumatische Erlebnis gedanklich und sprachlich in eine größere Handlungskette einbetten, zu der sie selbst beigetragen hat (indem sie aus der Klinik abgehauen ist, um dadurch die drohende Entlassung abzuwenden). Vermutlich kann dies, vor dem Hintergrund des Handlungsmusters, nicht gelingen.⁶ Das Sprechen endet, das Weinen, das ihren Schmerz und Verzweiflung zum Ausdruck bringt, rückt in den Vordergrund und sichert damit auch ein Aufrechterhalten ihrer Perspektive⁷. Die Interviewpartnerin ist vermutlich gleichermaßen als potentiell rettende Figur für Frau P. verloren gegangen, indem sie mit dieser Frage verdeutlicht hat, dass sie Frau P. nicht als „ohnmächtiges Opfer willkürlich eintretender Ereignisse“ anerkennt. Frau P.s (vorläufig) rekonstruiertes Bestreben, ihr Gegenüber durch den Dialog zu einer Verantwortungsübernahme zu bewegen, misslingt. Vermutlich erlischt auch das Interesse an dem Dialog.

Dass Frau P. mit ihren Ängsten und ihrem krisenhaften Selbsterleben allein bleibt, ist problematisch. Unabhängig vom konkreten Fall wird damit auf ein Grundproblem verwiesen, das oft ignoriert wird: dass jede Forschung eine Art von Interaktion ist und damit eine Intervention in ein anderes Leben erfolgt. Devereux formulierte dazu lakonisch: „Der Verhaltensforscher kann die Interaktion zwischen Objekt und Beobachter nicht in der Hoffnung ignorieren, sie werde sich schon allmählich verflüchtigen, wenn er nur lange genug so täte, als existiere sie nicht.“ (Devereux 1973, S. 19)

Die Frage bleibt, wann die Intervention legitim ist? Die empfohlene Zurückhaltung in narrativen Interviews stellt keine Lösung dar. Dass eine Interaktion stattfindet, wird in diesem Kontext reflektiert. Schütze hält – wie zu Beginn ausgeführt – den Einfluss für „wünschenswert“ (1977, S. 35), wenn er dazu dient, den Interviewten zur Explikation seines Wissens zu animieren und zu motivieren (s.o.). Dass der Informant durch die Zugzwänge des Erzählschemas getrieben wird (a.a.O. S. 52), dass er dadurch zumindest einen Teil der gängigen Kontrolle verliert, wird in seinen Auswirkungen für die Person (nicht die Forschung) weniger beleuchtet. Die Frage bleibt, ob dies im Zweifelsfall nicht zur Bedrohung werden kann. Andererseits verweist Rosenthal (1995) darauf, dass biographisches Erzählen auch positiv wirken könne.

„In dieser jedem biographischen Erzählen (...) immanenten ‚Gefahr‘ einer Reorganisation bisheriger Lebensgestalten liegt die Chance einer heilenden Wirkung. Betrachtet man diese Chance als Gefahr für die psychische Stabilität des Biographen, unterschätzt man m.E. sowohl dessen Abwehrmechanismen als auch die Bedrohlichkeit einer fehlenden Lebensge-

schichte für dessen psychische Stabilität. Biographisches Erzählen ‚bricht‘ ja nicht mit tief eingreifenden Methoden (...) in das Unbewusste des Autobiographen ein.“ (Rosenthal 1995, S. 171)

Auch Margret Dörr (2004) hat dargelegt, wie biographische Gespräche in der sozialen Arbeit in der Psychiatrie hilfreich wirken können. Dörr weist aber auf die Kompetenz der jeweiligen Dialogpartner hin, eine „Entsetzen erzeugende Rede“ wahrzunehmen und auszuhalten und damit auf die Notwendigkeit, dem „Gegenüber die Erfahrung zu ermöglichen, dass es mit seinen (mit-)geteilten Inhalten nicht ins Leere läuft.“ (S. 133) Wie dies forschungsethisch und forschungsmethodisch eingeholt wird, bleibt zu diskutieren.

Anmerkungen

- 1 Zum Beispiel: Wie erklären sich (Lern-)Widerstände Erwachsener in der Weiterbildung, bzw. im Kontext selbstbestimmten Lernens? Welche Bedeutung haben erlebnis- und aktionsbezogene Motive bei der Wahl von Verkehrsmitteln durch Jugendliche? Wie erleben und reflektieren Computerspieler/innen Differenzerfahrungen? etc.
- 2 Dabei ist ebenso zu berücksichtigen, dass sich sowohl unterschiedliche Interessen und Handlungsmotive überlagern können.
- 3 Dieses Vorgehen ist an sich nicht legitim. Da es sich bei der vorgelegten Interpretation um ein Experiment handelt, bei dem Kollegen und Kolleginnen mithilfe unterschiedlicher Auswertungsstrategien auf ein Interview zugreifen, schien es pragmatisch vertretbar.
- 4 Oft liegt dies vor der „eigentlichen Arbeit“, ich lese aus Neugier den Anfang oder werde einen unsystematischen Blick in den Text. Diese Eindrücke halte ich in Memos fest.
- 5 Das Geschlecht der interviewenden Person wurde ursprünglich nicht bekannt gegeben. Meine spontane Vorstellung – die hier dokumentiert ist – war die einer Interviewerin. Es handelte sich bei der interviewführenden Person aber um einen Mann. Im folgenden Auswertungstext nutze ich ein geschlechtsunspezifisches Kunstwort für den Interviewer: „Interview-Person“.
- 6 Gegen diese Interpretation spricht, dass es im Interview drei Stellen (III/38; XI/17, XIX/21) gibt, in der Frau P. Eigenverantwortung an den Ereignissen thematisiert. Es bleibt aber bei einer Art Schuldbekenntnis, eine Auseinandersetzung oder Reflexion mit Handlungsgründen erfolgt nicht. Damit wird die Schuld als „schicksalhaft“ inszeniert und die Handlungen werden nicht als eigenverantwortlich und potentiell veränderbar realisiert.
- 7 Die Formulierung könnte missverstanden werden, als ob Frau P. dies instrumentell täte. Davon ist keineswegs auszugehen.

Literatur

- Bourdieu, P. (1990): Die biographische Illusion. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen. 3. Jg., S. 75-81.
- Danner, H. (1979): Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. Eine Einführung in Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik. München, Basel.
- Datler, W. (1995): Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer pädagogischen Theorie psychoanalytischer Praxis; zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik. Mainz.
- Devereux, G. (1992 [1973]): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. 3. Aufl. Frankfurt a. M.
- Dörr, M. (2004): Lebensgeschichte als MitTeilung über die Verfasstheit des Selbst. In: Hanses, A. (Hrsg.): Biographie und Soziale Arbeit. Institutionelle und biographische Konstruktionen von Wirklichkeit, S. 127-142.

- Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G. (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen, S. 133-164.
- Flick, U./Kardorff, v. E./Steinke, I. (Hrsg.) (2003): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg.
- Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim.
- Glaser, B./Strauss, A. (1998): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern.
- Grell, P. (2006): Forschende Lernwerkstatt. Eine qualitative Untersuchung zu Lernwiderständen in der Weiterbildung. Münster.
- Habermas, J. (2001): Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt a. M.
- Heinzel, F. (1997): Wiederholte Gesprächsinteraktion und tiefenhermeneutische Analyse. In: Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, S. 468-480.
- Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen.
- Hopf, Ch. (1995): Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, Uwe u.a. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Weinheim, S. 177-182.
- Klafki, W. (2001 [1971]): Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. Wiederabgedruckt in Rittelmeyer, Ch./Parmentier, M.: Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Mit einem Beitrag von Wolfgang Klafki. Darmstadt, S. 125-148.
- Klein, R. (2000): Am Anfang steht das letzte Wort. Eine Annäherung an die „Wahrheit“ der tiefenhermeneutischen Erkenntnis. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, Jg. 13, Nr. 1, S. 77-97.
- Klein, R. (2004): Tiefenhermeneutische Zugänge. In: Glaser, E./Klika, D./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn/Obb., S. 622-635.
- König, H.-D. (1997): Tiefenhermeneutik. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen, S. 213-241.
- König, H.-D. (2003): Tiefenhermeneutik. In: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 556-569.
- Leithäuser, Th./Volmerg, B. (1979): Anleitung zur empirischen Hermeneutik. Psychoanalytische Textinterpretation als sozialwissenschaftliches Verfahren. Frankfurt a. M.
- Lorenzer, A. (1974): Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf. Frankfurt a. M.
- Lorenzer, A. (1983): Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Theorie. In: Psyche, 37. Jg., S. 97-115.
- Lorenzer, A. (1995): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.
- Lüders, Ch. (2003): Herausforderungen qualitativer Forschung. In: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg, S. 632-642.
- Mayring, P. (1990): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Technik. Weinheim.
- Rittelmeyer, Ch./Parmentier, M. (2001): Einführung in die pädagogische Hermeneutik. Mit einem Beitrag von Wolfgang Klafki. Darmstadt.
- Rosenthal, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt a. M.
- Schütze, F. (1977): Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Arbeitsberichte und Forschungsmaterialien. (August 1977, Nr. 1. Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie. Bielefeld).
- Strauss, A. L. (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 2. Aufl. München.
- Strauss, A. L./Corbin, J. (1996): Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. München.
- Strübing, J. (2004): Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden.